

# In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 279

Posen, den 4. Dezember 1929

3. Jahrg.

## Karl der Große

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

URHEBER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA.

(18. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ich denke, daß ich auch da meinen Mann stelle.“  
„Boston, Deta, Charleston, Black bottom, Tango?“ warf das Mädel mit blühenden Augen ein.

„Ich tanze sogar . . . Walzer,“ entgegnete Karl.

„Walzer? Kann ich nicht!“

„Bringe ich Ihnen bei, gnädiges Fräulein,“ erklärte Karl. „Wenn ich komme, dann möchte ich mich aber zuerst auf Ihrer Tanzkarte einzeichnen.“

Sie nickte. „Sollen Sie haben. Ich bringe sie am Tage vorher in Papas Kontor, und Sie dürfen sich auswählen.“

„Sie sind sehr gültig,“ sagte Karl herzlich. „Ich weiß wirklich nicht, womit ich so viel Entgegenkommen verdient habe.“

Sie errötete leicht und sagte dann offen: „Sie sind meinem Vater ein so tüchtiger Helfer, und ich liebe meinen Vater.“

Karl faßte ihre Hände. Alle beide nahm er und sah ihr in die Augen.

„So ein Wort, Fräulein Grete . . . erlauben Sie mir, daß ich jetzt einmal diese Anrede gebrauche . . . das klingt aber wieder und wird in ihr goldenes Buch eingetragen. Sie haben mir damit eine große Freude gemacht.“

Als Grete Bolle fort war, stand Bolle auf und nahm Großes Rechte.

„Lieber Große, ich dank Ihnen schon. Nee, ich möchte heulen vor Freude. Sie . . . Sie . . . ich gönne Ihnen 'nen Kuß geben, so tut bin ich Sie!“

Diese ganz ungeschäftliche Aussprache setzte Karl sichtlich in Verlegenheit.

„Lieber Herr Bolle,“ sagte er warm, „wir bleiben hoffentlich lange zusammen.“

„Immer!“ rief Bolle aus und strahlte vor Freude. „Sie müssen mein Schwiegersohn werden, und wenn sie sich so sehr dagegen sträuben.“

\* \* \*

Am Abend.

Vater Bolle mit dem zufriedensten Gesicht von der Welt, Mutter Bolle in der Rolle der beleidigten Königin und Grete Bolle mit glücklichen, versonnenen Augen saßen am Abendstisch.

Bolle aß wieder einen Bückling, den er mit großer Sorgfalt und beinahe elegant ausgrätete.

Er fühlte die mißbilligenden Blicke seiner Gattin Minna, geb. Kohlhaase, auf sich gerichtet, aber er reagierte nicht darauf.

Endlich sagte Minna: „Bückling! Daß du deine plebejischen Gewohnheiten nicht lassen kannst!“

Freundlich sah sie Bolle an.

„Mir schmeckt eben so 'n Bückling gut. Ich kann doch nicht immer Wurst essen.“

„Dann bestelle dir doch Kaviar, dann hast du doch etwas Ordentliches.“

„Kaviar? Ist mir zu teuer?“

„Sol“ höhnte sie. „Vielleicht wird es dir nicht passen, daß ich für unsere Soiree am Sonnabend vier Pfund Kaviar bestelle habe?“

Aber Bolle blieb gleichmütig freundlich. „Warum denn nicht, Minna? Es geht doch nicht von meinem Gelde. Du kannst dein Geld anwenden, wie du es willst. Uebrigens . . . ich werd diesmal der Soiree beiwohnen.“

„Sol! Det is jut!“

Im Gespräch mit dem Gatten verfiel Frau Bolle oft ins unverfälschte Berlinerisch.

„Nicht wahr, det is jut? Und denn hätte ich noch 'nen Wunsch.“

„Und?“

„Du sollst meinen Betriebsleiter, den Herrn Große, einladen.“

Minna erhob sich so jäh von ihrem Sessel, daß er umpurzelte, und sah Bolle an, als habe sie ihn nicht richtig verstanden.

„Ich soll den Flegel einladen? Nicht in de Tütel!“

Aber Bolle blieb immer ruhig und freundlich.

„Jawoll, det sollst!“

„Nee un tausendmal neel!“

„Det wirst!“ sagte Vater Bolle mit Nachdruck.

„Nicht tausend Pferde kriegen mich da rum. Den . . . Menschen, der die ganze Familie beleidigt hat. Nee, Bolle, da irrst dir, wennste denkst, daß ich da nachgebe.“

„Dann verbiete ich dir, in meiner Villa die Soiree abzuhalten,“ sagte Bolle so gewichtig, daß Minna nach Luft schnappte und sich schwer in den Sessel fallen ließ.

„Dann werd' ich die Soiree im Kaiserhof abhalten.“

Nun warf sich Grete ins Mittel.

„Aber Mama, ich verstehe dich nicht! Herr Große ist Papas tüchtigster Mann, der das Geschäft in die Höhe gebracht hat.“

„Det is mir ja wurscht. Du nimmst Partei für den Mann, Margherita?“

„Mama!“ sagte das Mädchen entschlossen. „Ich bin doch auf den Namen Grete getauft, nicht wahr?“

„Det schon, aber der Name is so gewöhnlich.“

„Der Name ist gut. Ich habe es satt, Margherita zu heißen. Ich bin Grete Bolle. Von jetzt ab sollt ihr mich wieder Grete nennen. Ich hab das Gefühl, daß ich mich lächerlich mache mit dem fremden Namen.“

Bolle klatschte in die Hände.

„Bravo, Gretel! Bravo! Det jefällt mir. Und recht haste, Grete ist 'n hübscher, ehrenhafter Name. Prost Gretel!“

Und er trank ihr begeistert zu.

„Du willst im Kaiserhof feiern? Das ist ja Unsinn, Mama. Warum willst du dich einem Eklat auslegen? Man lacht dich ja aus.“

„Was fällt dir ein, du naseweises Ding! Deine Mutter lacht niemand aus,“ empörte sich Frau Minna.

Also beharrte sie auf ihrem Willen.

Aber am Abend hatte sie es sich doch anders überlegt. „Ich habe deinen Betriebsleiter eingeladen,“ sagte sie zu Bolle.

Bolle nickte bedächtig.

„Det is vernünftig, Alte.“

Sie fuhr zusammen bis in die Fußspitzen bei dem Wort: „Alte.“

\* \* \*

Der bewußte Abend kam.

Karl Große kleidete sich an. Der Frack, eben vom Schneider geliefert, saß wie angegossen. Frau Schrippe schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als sie Karl in seinem eleganten Aufputz sah.

„Wie 'n leibhaftiger Graf sehen Sie aus, Herr Große,“ sagte sie, und es war ehrliche Bewunderung in ihrem Ton.

Dann rief sie den biedereren Schrippe, der eben in der Zeitung las und sich über die Politik erboste.

„Schrippe, sieh dir nur mal Herrn Große an. Der sieh' ja so feudal aus. Der muß doch heute alle Mannsbilder ausstechen.“

Schrippe, der gute alte Kerl, kam sofort und sah Karl lange an.

„Da haste nich übertrieben, Gusti, fipptopp sieh er aus.“



Das wird Bolle freuen. Er wird mit Ihnen renommieren. Herr Große."

Karl freute sich über die ehrliche Bewunderung der alten Bolle.

Er gefiel sich in dem wie angegossen sitzenden Frack, dem blendend weißen Kragen und Vorhemd ausnehmend gut.

Er war grade fertig zum Gehen und wollte den Zylinder auf den wohlfrisierten Kopf stülpen, als Josef, der Chauffeur eintrat.

"Herr Froße, wenn ich heute nen Mädchen wäre, in ihn würd ich mir vagucken."

"Josef, was reden Sie für Zeug! Was wollen Sie denn jetzt von mir?"

"Mich schickt der Chef. Abholen soll ich Sie, Herr Froße."

"Ausgezeichnet! Haben Sie das Schnauferl unten?"

"Schnauferl? Hat sich was. Wir ham siebzg Pferdekräfte."

Karl verabschiedete sich herzlich von den Eheleuten Schrippe und wenige Minuten darauf entführte der Adlerwaaen Karl nach Bolles Villa.

\* \* \*

Als ihm der Diener im Vestibül den Mantel und Zylinder abnahm, bemerkte Karl an dem hochachtungsvollen Blick des Dieners, daß er Eindruck gemacht hatte.

Bolle hatte ihn lange schon erwartet. Er war ebenfalls im Frack und kam ihm freudestrahlend entgegen.

"Also da sind Sie, Herr Große! Nee, nee, wie Sie der Frack sitzt! Was hat den Schrippe gesagt und seine Gusi? Wie'n leibhaftiger Graf, Pozdonner, ion hübschen Kerl wird's heute nicht zum zweiten Male geben!"

"Warum wollen Sie mir denn andauernd Schmeicheleien jagen, lieber Herr Bolle. Ich bin doch kein junges Mädchen. Und daß ich grade gewachsen bin, das ist nicht mein Verdienst. Aber hoffentlich brauche ich mich vor den anderen nicht zu verstecken."

"Bewahre!" sagte Bolle und hatte sich bei ihm ein. "Jetzt kommen Sie. Die Gäste sind alle schon da, und es knurrt ihnen der Magen. Sie sind der letzte Gast, den wir erwarten."

"Der letzte? Ich denke, um halb neun Uhr?"

"Das habe ich vermasselt. Um achte sollte es heißen. Meine Minna ist schon geladen. Die reinste Mine de Minna."

Er lachte lustig über seinen Witz und betrat mit Karl den kleinen Saal.

Grete stand gerade mit Baron von Hochgelang zusammen, als ihr Vater mit Karl eintrat.

Sie fuhr unwillkürlich zusammen, als sie ihn sah. Dieser elegante Mann, schlank, bildhübsch, war der Betriebsleiter Große!

Und sie empfand mit einem Male tiefe Freude, und in ihr Antlitz schlug es wie dunkle Rote.

"Wer ist der Herr, meine Gnädige?" erkundigte sich der Baron, der wohl bemerkt hatte, daß Gretes Aufmerksamkeit von ihm abgeglitten war.

"Herr Karl Große, meines Vaters Betriebsleiter."

"Ah, der tüchtige Herr Große!" sagte der Baron spöttisch. Seine Worte tränkten sie und verschärften die Antipathie, die seit einigen Tagen eingetreten war.

"Das ist er allerdings. Aber... er ist auch keine schlechte Erscheinung. Finden Sie nicht, Herr Baron?"

"Das läßt sich nicht leugnen."

\* \* \*

Bolle war mit Karl zu Minna getreten.

"Er ist nicht schuld, sagte Große zu seiner Frau. "Rant ihn nicht aus. Ich hab ihm gesagt: halb neun Uhr."

Frau Minna hatte vor Zorn gekocht, aber als Karl leht, groß, hübsch und elegant, ein Bild von einem Manne herantrat und ihr die Rechte küßte, war bei ihr mit einem Male aller Zorn verflogen.

"O, das tut nichts. Seien Sie mir willkommen, Herr Große."

"Ich danke Ihnen, gnädige Frau!" sagte Karl liebenswürdig. "Ich freue mich auf einen recht angenehmen Abend in Ihrem Hause."

Dann stellte ihn Frau Minna selber den Gästen vor. Sie kamen auch zu Grete und dem Baron.

Das Mädel begrüßte ihn, wie der Baron nicht gerade erfreut feststellte, sehr herzlich. Es war beinahe ein kameradschaftlicher Ton in ihren Worten.

Die Vorstellung zwischen Karl und dem Baron war förmlich. Der Baron sprach ein paar verbindliche Worte.

Dann aina es weiter.

Das frugale Diner vegann.

Karl führte die siebzehnjährige Tochter des Musikprofessors Weinweber zu Tisch und saß Grete, die der Baron zu Tisch geführt hatte, gegenüber.

Ueber den Tisch trafen sich mehrmals ihre Blicke.

Der Baron bemerkte es und witterte in dem eleganten Betriebsleiter eine Gefahr. Er beschloß daher, bald seine Werbung anzubringen.

Karl war gut bei Laune, und es war ihm nicht unlieb, daß er eine muntere, lustige Tischdame hatte.

Anita hieß sie mit ihrem Vornamen. Es war eine kleine blondhaarige Person mit vielem Mutterwitz, die dem stattlichen Mann an ihrer Seite sehr gut gefiel.

Sie unterhielten sich recht gut. Das kleine blonde Ding hatte ihren Vater oft auf seinen Konzertreisen begleitet und erzählte sehr anschaulich von ihren Erlebnissen.

Karl stand ihr Rede und Antwort und parierte ihre Scherze. Und dabei vergaß er, daß ihr gegenüber die hübsche Grete Bolle saß.

Der Baron bemühte sich zwar, sie recht flott zu unterhalten, aber es wollte ihm nicht recht glücken. Er sah, wie Gretes Augen immer wieder zu dem stattlichen Betriebsleiter hinüberwanderten.

Aber Karl lachte und scherzte mit Anita.

Doch ab und zu richtete er auch ein Wort über den Tisch, und jedesmal, wenn er es tat, wurde Grete halb verlegen und brachte keine richtige Antwort zustande. Das verdroß sie natürlich immer mehr, und sie war, als das Diner zu Ende, bei einer gelinden Rot angelangt, die ihr übrigens nicht schlecht stand.

Da wurde an das Glas geklopft.

Herr von Salis, einer der ständigen Gäste — Freßgatter nannte sie Vater Bolle — hielt die Tischrede. Er begrüßte die Rückkehr der Herrin des Hauses in ichier überschwenglichen Worten und gab der Hoffnung Ausdruck, daß man von jetzt ab wieder öfter Gelegenheit haben würde, im Hause Bolle entzückende Gesellschaftsabende zu verleben.

Stürmischer Applaus. Die Hausfrau war in rosige Blut getaucht.

Sie strahlte über das ganze Gesicht, als der Sprecher zu ihr trat und ihr die Hand küßte.

Dann hob Minna Bolle die Tafel auf.

Die musikalische Soiree begann.

Die Hausfrau stellte einen langen, entseßlich dünnen, aber langbehaarten Jüngling vor.

"Der Klaviervirtuose der Zukunft," erklärte sie. "Herr Klavekty wird die Ehre haben, uns zwei seiner Sonaten vorzuspielen."

Der lange, entseßlich dünne, dicht bemähnte Jüngling verbeugte sich tief und sagte langsam und eindringlich: "Meine hochverehrten Herrschaften! Ich habe das Vergnügen, in diesem Hause vor einem erlesenen Publikum zu spielen. Was ich Ihnen bringe, ist Zukunftsmusik, die ihre eigenen Gesetze der Harmonie hat. Mein erstes Stück heißt: "Nicht über Asien."

Und damit setzte er sich mit kühner Rechtsdrehung auf den Sessel und begann das arme Klavier zu malträtiert.

Alle standen mit Rennermiene und lauschten.

Karl stand neben Bolle.

Eine Flut von Disharmonien goß sich auf die armen Opfer von Zuhörern. Es klang oft, als seien die Tasten verrostet, und dann hatte man wieder den Eindruck, als klettere eine Rake über die Tasten und werde dabei in den Schwanz gekniffen.

"Merken Sie was von Nicht?" fragte Bolle ganz leise.

"Neel" kam Karls Antwort. "Aber von Asien!"

"Wie lange sollen wir das noch anhören? Ich schlage vor, wir lassen die Warte in Aktion treten."

Und sie taten es, verstopften sich die Ohren.

Aber es nützte nichts.

Die Musik drang durch. Sie war so aufrührerisch wie eine Autohupe auf dem Potsdamer Platz.

Das erste Stück war verrauscht.

Alle atmeten auf und mimten Beifall und Begeisterung. "Ich glaube," sagte Bolle leise, "der Kerl verdrückt das Klavier noch einmal."

Und wirklich, es war so.

Der Jüngling stand auf und kündigte an: "Sonnenaufgang in Neapel."

Bolle beugte sich zu Karl und sagte: "Jetzt hilft alles nichts, ich muß meinen musikalischen Hund holen."

Er trat zur Tür und sagte dem alten Diener Gottlieb ein paar Worte ins Ohr.

(Fortsetzung folgt).



# Meine Reise ins Morgenland.

(4. April — 14. Mai 1929.)

Von Domherr Professor Dr. Steuer.

Donnerstag, der 18. April, war zum Besuch der ägyptischen Königsgräber am jenseitigen Ufer des Nil bestimmt. Wir setzten also zunächst über den Fluß; dann ging es eine gute Stunde im Wagen durch die Felsenregion zu den im Gestein ausgehauenen Pharonengräbern. Das war schon wirkliche Wüste, durch die wir fuhren; in majestätischer Einsamkeit lag sie vor uns und brachte uns auf melancholisch-traurige Gedanken. Von den sechzig Gräbern besuchten wir nur zwei, das von Ramses VI. und Sethos I.; der Eingang zum Grabe des Tutanchamun war zugeschliffen; es ist also augenblicklich nicht zugänglich, liegt aber unmittelbar neben oder vielmehr unterhalb des Grabes Ramses VI. Dieses betraten wir zunächst. Es stammt aus dem 12. Jahrhundert. Durch drei abwärts führende Korridore gelangten wir in einen Vorsaal, dann weiter in einen mit Malereien geschmückten Pfeilersaal, weiter durch zwei Korridore in einen zweiten Vorsaal und schließlich zum Hauptsaal mit dem gewaltigen Granitsarkophag in der Mitte; die Wände dieses weiten Gemaches sind mit vortrefflich erhaltenen farbigen Reliefs geschmückt, die zum Gegenstand die Mythen (Sagen) über das Totenreich haben. Noch prächtiger zeigt das Grab Sethos I. (1313—1292 v. Chr.), das wir nunmehr besuchten; von ihm sei nur erwähnt, daß es die beträchtliche Länge von 100 Metern hat und noch verschiedene Nebenräume aufweist; zu seiner Befestigung ist ebenso wie zum Grab Ramses VI. elektrische Beleuchtung angelegt worden.

Von den Königsgräbern fuhren wir — unterwegs konnten wir einen Blick auf den Tempel der Königin Hatshepsut werfen — zum Kameuseum, einem imposanten von Ramses II. dem Reichsgott Amun erbauten Tempel. Den Osteingang bildet ein mächtiger Pylon von 67 Meter Breite, der zwar an der Außenseite mehr einem Steinbruche gleicht, auf der Innenseite aber gut erhaltene Darstellungen aus dem Kriege dieses Herrschers gegen die Hettiter aufweist. Auf der entgegengesetzten Seite dieses ersten Hofes liegen die Trümmer eines gewaltigen Kolosses von Ramses II., dessen Gesamthöhe wohl 17,50 Meter betragen hat. Der dahinter liegende zweite Hof ist charakteristisch durch die als Karyatiden dienenden Östisfiguren; ihre Köpfe sind leider meist abgeschlagen; auch sie stellen Ramses II. dar. Schließlich sei noch der große Säulensaal erwähnt, der gleich dem in Karnak in drei höhere Mittelschiffe und sechs niedrigere Seitenschiffe zerfällt.

Vom Kameuseum ist es nicht weit zu den Memnon-Kolossen, die man in der römischen Kaiserzeit für Statuen des im trojanischen Kriege von Achilles getöteten Memnon, des Sohnes des Tithon und der Eos, hielt; von dem nördlichen Koloss ging die Sage, daß er, da er beim Aufgang der Sonne einen eigentümlichen Klang hören ließ, seine Mutter Eos, d. h. die Morgenröte, mit klagenden Lauten begrüßte. Wegen dieser eigentümlichen Erscheinung, die übrigens vollständig verschwunden ist, seitdem Kaiser Septimius Severus den oberen Teil der Statue wieder herstellen ließ, waren die beiden Kolosse das Ziel vieler Reisenden. In Wahrheit stellen sie jedoch nicht den Memnon, sondern den Pharao Amenophis III. (1427—1392 v. Chr.) dar, der sie von seinem prächtigen, jetzt leider ganz verschwundenen Grabtempel errichten ließ; der südliche Koloss, dessen jetzige Höhe 19,59 Meter beträgt, ist besser erhalten als der nördliche, aber auch er hat im Laufe der Zeit stark gelitten. In der Nähe sahen wir ein Schöpfrad zur Bewässerung des Landes in Tätigkeit. An seinem Rande waren eine Reihe Eimer angebracht, die während der Drehung des Rades Wasser aus der Quelle schöpften und, oben angekommen, in eine Rinne ausgossen, die es dann weiter ins Feld leitete. Damit war das Programm des heutigen Tages erledigt; wir traten darum die Rückfahrt an. Wieder ging es durch einsame Felsenlandschaft zum Nil, wo schon Rähne zum Uebersetzen bereitlagen. Im Hotel erwartete mich eine unliebsame Ueberraschung; andere Gäste hatten schon von meinem Zimmer Besitz ergriffen, so daß ich froh war, nach dem Mittagessen von den Strapazen des Vormittags etwas bei meinem Freund Razmierki ausruhen zu können, der es verstanden hatte, Herr seines Zimmers bis zur Abreise nach Kairo zu bleiben. Zum Bahnhof fuhr ich mit Bischof Oloniewski, der den unierten Kopten, deren Gemeinde unser Führer in Luxor angehörte, einen Besuch machte; ihre Freude über den hohen Gast war natürlich groß. Das Kirchlein ist klein; unten ist nur der Platz für die Männer, oben auf der Empore für die Frauen; auf ein paar Minuten gingen wir auf das an die Kirche anstoßende Kloster, wo man uns zuvorkommend mit einem kleinen Vikar und Bonbons bewirtete. Außer diesem Kirchlein der unierten Kopten gibt es in Luxor ganz in der Nähe des Savoy-Hotels auch eine römisch-katholische Kirche, in der wir an den beiden Tagen unseres Aufenthaltes in Luxor zum Gottesdienst zusammenkamen. — Die lange Wartezeit auf dem Bahnhof verkürzten wir uns, so gut wir konnten, unter anderem durch Kauf und Schmaus von Apfelsinen, die schon von Saloniki aus durch ihre riesige Größe uns in Verwunderung gesetzt hatten: am lieb-

sten hätten wir ein Exemplar davon mit nach Hause gebracht, besonders von Jerusalem aus, wo wir sie tagtäglich als Nachspeise bekamen; doch hätten sie die lange Reise in unserem Koffer nicht ausgehalten. Endlich konnten wir den Zug besteigen. Wir erhielten diesmal nicht alle besondere Abteile; ich fuhr z. B. mit einem übrigen vornehmen Araber zusammen, der sich zur Nacht vollständig auszog, seine Sachen fein säuberlich im Gepäck unterbrachte, das lange Nachthemd anlegte und dann lauernd auf seinem Sitz bis zum Morgen ausharrte. Bisweilen zündete er sich eine Zigarette an oder langte nach einer Flasche Wein, aus der er auch mich 2—3 mal freundlich bewirtete. Noch um eine andere Kenntnis wurde ich in dieser Nacht bereichert: ich sah, wie Reisende lange Rohrstangen mit in den Zug brachten, Stücke davon abbrechen und zerkaute. Bald erfuhr ich, daß es Zuckerrohr sei, das im nördlichen Ober-Aegypten in großer Menge gebaut wird; mir bot man ein Stück an; es kostete den Neuling zwar einige Mühe, das Rohr abzuspalten, aber während der langen Nachtfahrt hat man dazu ja genug Zeit, und die aufgewandte Mühe lohnt sich reichlich. Die Nacht war ziemlich kühl, ja es regnete sogar, was in Aegypten eine Seltenheit ist.

(Fortsetzung folgt.)

## Kaukasus an der Riviera.

Von Paul Dubro.

Roe Bloch, der Produktionsleiter des neuen Ufa-ton-Großfilms „Der weiße Teufel“ äußerte sich in einer Unterredung mit einem Journalisten:

„Ihr neuer Film spielt im Kaukasus? Warum haben Sie Ihre vielwöchigen Außenszenen in den Alpen und nicht dort unten aufgenommen?“ — „Sehen Sie, für mich, als einen Menschen, der am künstlerischen Aufbau des internationalen Filmes mitarbeiten will und ständig nach neuen filmischen Ausdrucksmöglichkeiten sucht, ist es nicht wichtig, einen Film am Schauplatz seiner Handlung zu drehen. Das Wichtigste eines Filmes sind doch seine Menschen, und kaukasische Menschen können nicht von Komparien dargestellt werden. Es müssen Leute sein, deren Charakterköpfe Hochmut, Verbundenheit mit den Bergen, mit den Pferden, mit ihren Dörfern ausstrahlen. Kurz und gut, kaukasische Kerls mußten es sein. Das gab den Ausschlag. In Südfrankreich leben ganze Emigrantendörfer von Kaukasiern, Don- und Kubantafaken. Dort unten fand ich die Menschen des „Weißen Teufels“ Hadshi Murat. Stellen Sie sich vor, wir haben in den entlegensten Gegenden der südfranzösischen Alpen gedreht. Wenn ich von mir spreche — ich pflege nicht zu übertreiben —, so meine ich meinen Stab und meistens viele hundert Komparien, alles kaukasische Flüchtlinge, viele hundert Pferde und dazu ein ganzer Troß von Garderobieren, Friseurern, Requisitoren, kurzum ein großes Filmatekier mit all seinem Zubehör auf Rädern. Der Eindruck, im Kaukasus zu sein, wurde dadurch verstärkt, daß wir — fünfhundert Menschen an der Zahl — mit unseren Pferden oft in dem Filmdorfnächtigten. Das Wetter war schön, heiter, sonnig, so daß die meisten meiner Leute keine Lust hatten, erst den umständlichen und langwierigen Weg ins Tal anzutreten.“

In dieser Atmosphäre lebten meine beiden Hauptdarsteller Iwan Mosjulin und Betty Mann. Man kann sich nicht vorstellen, wie das Milieu einen Menschen erfassen und ihn in ganz andere Bahnen werfen kann. Glauben Sie, oft habe ich den Mut von Iwan Mosjulin bewundern müssen. Böslich sicher und ohne Furcht führte er die schwierigsten Verfolgungs- und Kampfszenen des Filmes durch. Oft wurde mir angst und bange vor seiner Kaltblütigkeit.“

## Eisgekühlte Eisenbahnabteile.

Die Direktion der Orleans-Eisenbahngesellschaft in Frankreich hat, zur Verbesserung der Luft in den Eisenbahnabteilen, veranlaßt, Versuche anzustellen, um den einzelnen Abteilen gekühlte Luft zuzuführen. Es handelt sich um Luft, die über lange Blöcke Eis und dann durch Röhren in die Waggons geleitet wird. Die Versuche sollen ein günstiges Ergebnis gehabt haben. Die Temperatur in Abteilen, die etwa 30 Grad Reaumur betragen hatte, wurde auf ungefähr 17 Grad Reaumur herabgemindert und kühlte sich geradezu kalt an. Fachleute erklären, daß man mit vierhundert Kilogramm Eis das Auslangen für sechs bis acht Stunden finden kann. Zehnmal in der Stunde vermag man mit diesem System die Luft in den Abteilen zu erneuern. Natürlich müssen die Türen und Fenster dicht geschlossen bleiben,



# Haustierzucht und -Pflege.

## Vorsorge gegen Winterkälte und -schäden.

Um so mehr müssen die Viehställe gegen Kälte verwahrt werden, je größer die Lücken im Viehbestand infolge Ausmerzens entbehrlicher oder nicht durchzufütternder Tiere geworden sind. Wer seinen Futterüberschlag noch nicht gemacht hat, der muß es schleunigst nachholen; denn sowohl für den Zukauf von Futtermitteln als auch für den Zukauf von Vieh wird sonst die rechte Zeit endgültig verpaßt. In den Schafstall bringt bald die Winterlammung munteres Leben und Hüpfen, und man muß zusehen, daß man die Hammel mästet und herausbekommt. Sind die Ferkel vom Herbstwurf entwöhnt, dann werden die Mutterschweine wieder zugelassen; die Läufer-schweine stellt man zur Nachzucht auf. Von den Ziegen kann man die ältesten brünstigen Tiere jetzt decken lassen, die diesjährigen aber erst im nächsten Frühjahr. Aufenthalt im Freien soll man den Ziegen immer noch täglich gönnen, und sei es auch nur für kurze Zeit. Weniger empfindlich gegen Kälte sind im allgemeinen auch die Kaninchen; nur müssen die Ställe zugfrei und nicht feucht sein. Die zum Schlachten bestimmten Kaninchen sollten noch einige Zeit Mastfutter erhalten.

Eine wichtige Arbeit für den Geflügelhalter und -züchter besteht jetzt darin, die Stallungen gründlich zu säubern und die Laufräume instandzusetzen. Grün-futter darf auch während des Winters nicht fehlen. Gelegenheiten sind auch für die Junghennen bereitzuhalten, wenn sie mit dem Legen beginnen. Truthühner und Gänse setzt man zur Mast. Wer einen Taubenschlag hat, muß ihn ausreichend gegen Kälte und Zugluft schützen. Insgesamt muß bei jeglichem Geflügel die Winterung auch in der Verabreichung von Futter und Trinkwasser Berücksichtigung finden. Schließlich muß an das Raubzeug, das sich jetzt mehr als je an die bewohnten Stätten heranwagt, gedacht werden, und wo die Geflügelunterbringungsräume es erfordern, ist rechtzeitig für Fallen usw. zu sorgen.

Bringt der November schöne Tage, so unternehmen die Bienen gern noch Reinigungsflüge. Den Wunsch danach zeigen die Bienen durch Unruhe im Stock und Herausschlüpfen aus dem Flugloch an. Wenn nicht weniger als acht Grad Wärme vorhanden sind, verwehre man den Bienen einen Reinigungsflug nicht. Auch die im Keller eingewinterten Stöcke kann man daran teilnehmen lassen, muß dann aber abends wieder alles in den alten Zustand bringen. Die eingewinterten Stöcke müssen übrigens öfters geprüft werden, ob sie auch genügend Luftzufuhr haben.

Die Fischteiche, welche den Winter über trocken liegen sollen, müssen jetzt abgelassen und mit Gräben durchzogen werden, damit das Wasser besser abzieht. Dämme, Rechen, Wehre, Rinnen, Zapfenhäuser usw. sind nachzusehen, zu reinigen und nötigenfalls auszubessern. Mit in erster Linie muß die Aufmerksamkeit auf genügenden Wasserzufluß gerichtet werden. Für den Winter entbehrliche Geräte sollen gereinigt und trocken aufbewahrt werden, nachdem sie wieder in gebrauchsfähigen Zustand gebracht worden sind. Wer dem Angelfischsport huldigt, kommt insbesondere bei Huchen, Hecht, Aesche, Karpfen, Barich, Rotfeder, Plöke und Döbel jetzt gut auf seine Rechnung.

## Aus aller Welt.

„Mädchen, warum fährst Du nach Berlin?“ „Bevor sie um die Ecke bog, streckte sie den Kopf vor, daß sich an dem bräunlichen Hals die Sehnen spannten. Sie lachte. Es war nichts zu hören von diesem innerlichen Gelächter, das ihren Mund breit zog und die Augen funkeln ließ. Ihre noch kindliche flache Brust hob und senkte sich, als laufe sie um Tod und Leben.“ Dieses schöne, gesunde Mädchen, das auch die Titelseite zeigt, ist die Heldin eines neuen Romans, der in der neuesten Nummer (49) des Illustrierten Blattes beginnt. Die Leser werden mit diesem jungen Mädchen zusammen durch Amerika und durch die Theaterwelt von Berlin geführt. Sie kommen mit Verbrechern, Künstlern und Geldmagnaten zusammen, und ihre Spannung wird sich von Ausgabe zu Ausgabe steigern. Dasselbe Heft bringt einen interessanten Aufsatz: „St. Moritz im Himalaya“. Er zeigt, wie die europäischen Pioniere im Himalaya sich selber und langsam auch den Eingeborenen Luft gemacht haben, es auf dem wunderbaren Gelände des Himalaya auch einmal mit dem Schneeschuh-sport zu versuchen. Es wird also künftig zum guten Ton gehören, eine Sport-Season nicht nur in St. Moritz, Arosa oder Ritzbüchel, sondern auch im Himalaya zu verbringen. — Die aufregenden Morde der letzten Zeit beschäftigen die Polizei und das

Publikum wieder damit, ob man einen Verbrecher an seiner Physiognomie erkennen kann. Eine Bilderfrage im Illustrierten Blatt „Sind Sie ein Menschenkenner?“ zeigt, wie geradezu unmöglich es ist, verbrecherische Anlagen aus dem Gesicht zu lesen. Das Frankfurter Völker-Museum, das jetzt eine Jubiläums-Expedition feiert, zeigt in einem Bild-Artikel „Sterbende Kulturen“ aus dem Ostasiatischen Insel-Archipel. Besonderes Interesse wird ein Film finden „Sprengbagger 1010“. Er hat den Vorteil, in einem chemischen Riesenwerk von Geheimrat Duisburg aufgenommen zu sein und wird sicher ganz besonders scharfe Eindrücke vermitteln. Reizende Aufnahme aus der Frauen-, Kinder- und Bühnen-Welt vervollständigen die reichhaltige Nummer, die überall zu haben ist.

Henry Ford wird Obermischbauer. Detroit ist, da es der Hauptsitz der amerikanischen Automobilindustrie geworden ist, in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einer Großstadt mit einer Einwohnerzahl von 1 400 000 Seelen angewachsen. So eine Stadt hat wie alle Weltstädte ihre Schwierigkeiten mit der Beseitigung des Schmutzes. In Detroit soll nun Henry Ford dieses Problem zu lösen trachten. Er hat dabei für sich selbst die Rolle eines Obermischbauers reserviert. Kürzlich machte er den Gemeindeverwaltungen von Detroit und den umliegenden Ortschaften den Vorschlag, er werde den Schmutz einsammeln und wegräumen. Er will ihn auf technisch wissenschaftlichen Grundlage in Tote und Dreckstoffe umwandeln. Der Bürgermeister von Dearborn dem kleinen Ort bei Detroit, wo Henry Ford wohnt und natürlich das gewichtigste Wort zu sprechen hat, ist von dem Plan begeistert. Detroit und die umliegenden Ortschaften würden, wie er verkündet, durch die Verwirklichung des Projekts Millionen Dollar verdienen.

Fort mit dem Lärm von New York! Die New-Yorker sind glücklich. Sie haben eine neue Entdeckung gemacht. Sie haben nämlich festgestellt, daß ihr geliebtes New York die Stadt mit dem größten Straßenlärm der Welt ist. Merkwürdigerweise wollen aber die New-Yorker dieses Championat preisgeben und sich durch Bekämpfung des Straßenlärms degradieren. Die Polizei der Hudsonstadt bekommt eine eigene „Lärmabteilung“, deren Aufgabe es nicht etwa sein wird, den Lärm zu verstärken, sondern zu mildern. Den letzten Anstoß zu dieser Maßregel gab eine geharnischte Eingabe des Antilärmapostels Robert Ferrari an das Justiz-departement, in der er energische Maßnahmen gegen den Lautsprecherunfug verlangte. Die Lautsprecher, die von Geschäftsleuten zu Reklamezwecken benutzt werden, und die Radioapparate, welche die Privatleute in ihren Wohnungen bis spät nachts benutzen, machen, so erklärt er, das Leben in New York zu einer Höllenqual. Die „Lärmabteilung“ der Polizei wird also in erster Linie gegen die übermäßige Verwendung von Lautsprechern einzuschreiten haben. Zu den Faktoren, die unerträgliches Lärm machen, gehören ferner die Züge, die mit donnerndem Geräusch über die Viadukte fahren, die Automobile, die ihre Hupen unausgesetzt ertönen lassen, und die Winden, die beim Bau der Wolkenkratzer zum Emporziehen der Stahltraversen dienen. Was die Polizei gegen diese Lärmzeuger machen wird, ist vorläufig reichlich noch unklar.

## Fröhliche Ecke.

Der höfliche Sachse. Im Tiefurter Park befinden sich einige exotische Sträucher und Bäume. Neulich fragte ein Fremder, der sich das ihm unbekannte Gewächs eingehend angesehen hatte, einen vorübergehenden Weimaraner: „Ach, Verzeihung, können Sie mir vielleicht sagen, zu welcher Familie diese Pflanze gehört.“ — „Die gehört zu überhaupt keiner Familie“, gab der Gefragte zurück, „die gehört genau so wie der ganze Park der Allgemeinheit.“

Dann allerdings. „Wieso geben Sie der Garberoben-frau eine Mark Trinkgeld? Ein Groschen genügt doch auch!“ — „Ja — Sie müssen sich aber mal den wundervollen Mantel ansehen, den mir die Frau gegeben hat!“

Alarmer Bescheid. „Ach, Herr Doktor, das ist ein Elend! Husten hab' ich, Schnupfen, Reizen, Kopfschmerzen —“ — „Das ist alles nicht schlimm. Bei dem Wetter, wie wir's jetzt haben, ist das ganz normal. Wer bei dem Wetter nicht krank ist, ist überhaupt nicht gesund!“

Sie beherrscht Sprachen. Chef zur Stellungsfindenden Stenotypistin: „Sie geben in Ihrem Bewerbungsschreiben an, daß Sie zwei Sprachen beherrschen, welche sind es?“ Die Stenotypistin: „Die Blumen- und die Briefmarken-sprache!“